

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Vom Oldenburger Hoftheater zum Dresdner

Löhn-Siegel, Anna

Oldenburg, 1885

XII. In den Tagen des Dresdner Maiaufstandes. Mitten durch den Bivouak der Preußen. Ich muß mich auslösen. Ueber Bischofswerda auf Feld- und Umwegen nach der sächsischen Schweizerheimath.

urn:nbn:de:gbv:45:1-5977

XII.

In den Tagen des Dresdner Maiaufstandes. Mitten durch den Bivouak der Preußen. Ich muß mich auslösen. Ueber Bischofswerda auf Feld- und Umwegen nach der sächsischen Schweizerheimath.

Von reinsten Festfreude erfüllt, mit Verchenjubil in Kopf und Herzen, eilte ich auf Dampfeschwüngen der theuren Heimath entgegen. Ich brachte ja gute Kunde über künstlerische Fortschritte und errungene Erfolge mit. In Hannover übernachtete ich und saß am andern Morgen stolz auf einem Platze der zweiten Wagenklasse, den ich mir als Oldenburger Hoffchauspielerin mit unverhoffter Gehaltserhöhung gönnte, als ein mir gegenüberstehender schwarzbärtiger und dunkeläugiger Herr aus einer Zeitung die Worte verlas:

„Die Sachsen haben ihren König verjagt. Er hat des Nachts geheimnißvoll auf die Festung Königstein flüchten müssen. Die Minister sind mit ihm gegangen.“

„Das ist nicht möglich!“ fiel ich dem Sprecher hitzig in's Wort, in dessen Betonung etwas Triumphirendes gelegen hatte, das mich reizte. „Eine böshafte Erfindung, eine Zeitungssente,“ fuhr ich leidenschaftlich fort. „Selbst in den aufgeregten Tagen des März im vergangenen Jahre wurde nur das Ministerium gestürzt, an das geheiligte Haupt des Königs hätten sich die Sachsen nie gewagt.“

„Die Zeit ist gekommen, wo auch die Schafe aus dem dumpfen Loyalitätsdusel erwachen und zu Löwen werden,“ höhnte der Fremde, der das Deutsche mit stark ausländischem Accente sprach. „Der König hat auf mehrmalige Bitten und Vorstellungen des Stadtraths und der Communalgarde die Reichsverfassung nicht anerkannt und ausdrücklich gesagt, er müsse zum Wohle für das sächsische Volk Anstand nehmen, jenem Wunsche nachzukommen, bis Preußen sich definitiv darüber erklärt habe.“

„Man ist bei uns in Sachsen nicht preußenfreundlich gesinnt, weder bei Hofe noch im Volke,“ warf ich zornmuthig ein. „Im Gegentheil, wenn in Preußen etwas gethan wird, thut man es in Sachsen gerade nicht, nur weil es in Preußen gethan wird. Die Erfindung des Zeitungsschreibers liegt auf der Hand. Ich kenne meine Landsleute!“

Der Fremdling lächelte immer höhniſcher und fuhr recitirend fort:

„Darauf ist es zu gewaltsamen Scenen gekommen. In volksfeindlicher Absicht wurde Militär in's königliche Schloß gezogen, und in Folge davon hat das Volk in der Schloßgasse Barrikaden errichtet. So kam es natürlich zum Schießen, zum blutigen Straßenkampf. Die Regierung bat um Hülfe bei Preußen, und wenn nun gar Fremdlinge gegen das Volk geheßt werden, das nur Billiges gefordert hat: die Anerkennung der Reichsverfassung —“

„Geheßt? Welch' ein Blödsinn! Uebertreibung, geſſentliche Aufbauschung der Thatsachen!“ rief mit strafendem Ausdruck ein älterer Herr deutschen Stammes, der auf dem linken Eckplatze des Coupés saß und sich schon immer ungeduldig hin und her bewegt hatte. „Die ungebundene, aufsichtslose Presse, schamlos in ihren Ausfällen, revolutionär in ihren Tendenzen, die unter dem Einfluß und im Sold der Aufwiegler steht, ist ein wahrer Fluch. Der König muß sein Haus und sein

Herrscherrecht gegen die Angriffe der rebellischen Volksmeute vertheidigen.“

„Mäßigen Sie sich!“ fuhr der Fremdling in höchst gereiztem Tone auf. „Der blutige Bürgerkrieg in Dresden ist von Oben provocirt worden, die einzige Majestät der neuen Zeit, die Volkssouveränität, ist mißachtet, mit Füßen getreten, der König durch schlechte Rathgeber zu einem nicht wieder gutzumachenden Fehltritt verleitet —“

„Volkssouveränität?“ schrie der deutsche Mann bitter höhrend und rothglühend vor Zorn, „diese alberne Ausgeburt der neuen Zeit spuckt nur in den Köpfen der wüsten Demokraten, der Volksverführer, der revolutionären, selbstüchtigen Agitatoren anderer Nationen, die im Trüben fischen möchten. Und diese, nur diese haben den mörderischen Scandal in Dresden verschuldet. Emissäre geheimer Comités, die schon lange auf den günstigen Augenblick lauerten, haben die Barrikaden gebaut, haben zuerst geschossen — Gesindel, das vorher nie in Dresden gesehen worden war, tauchte wie aus der Unterwelt auf — wie giftiges Otterngezücht aus dem Schlamme — hier steht.“ — Und der eifrige Sprecher hob ein anders benanntes Zeitungsblatt, als dasjenige, aus welchem der Fremde gelesen hatte, in die Höhe, und seine Hand zitterte vor Erregung.

Schon rüstete sich der Widersacher zu fulminanter Rede, die er mit den Worten: „Reactionäre Sudeleien der Tyrannenknechte“ einleitete, als seine Gattin oder Freundin, die neben mir saß, bleich und angstvoll aufsprang und den Blitzstrahl ableitete. Halb über ihn gebeugt, stüsterte sie bebend in den Widerstrebenden hinein und schien ihm das Versprechen abzufordern, daß er schweigen werde. Mit einem halblaut hervorgestoßenen Fluche, der ‚unmännlicher Feigheit, knechtischem Verrath‘ u. s. w. galt, warf er sich in die Ecke des Coupés und starrte grollend in den schönen Lenzmorgen hinaus.

Der deutsche Gegner stieg glücklicherweise schon in Lehrte aus. Er gerieth in ein tüchtiges Schneegestöber.

Urpötzlich hatte sich der Himmel verfinstert und sandte winterliche Flockenmassen in die erschreckte Baumbliethe herab.

Zu meiner bang und scheu blickenden Nachbarin gewendet, murmelte der rebellische Fremdling, indem er mehrere Briefe in den Händen drehte:

„Der Kampf gilt nur dem im königlichen Schlosse verborgenen Militär, das ein mörderisches Feuer auf das Volk eröffnet hat, und der unrechtmäßigen Einmischung Preußens —“

Dann folgten einige noch gedämpftere Laute, die drohenden Inhalts zu sein schienen, und endlich zischelten Beide in einer Mundart, die mich an die Wasserpölaten in Ratibor und an die polnischen Handelsleute in den Vorstädten Posen's erinnerte. Die Gattin trocknete Thränen und der politische Agitator (für einen solchen hielt ich ihn) küßte die Weinende, schlecht Getröstete.

An einer obskuren Station verließen sie das Coupé, ich aber sah mich mit einem Male aus meiner Oldenburger Friedens-oase in das verworrene Drama der deutschen Verfassungskämpfe hineingeschleudert.

Plötzlich wurde die kaum geschlossene Waggonthür wieder aufgerissen. Von einem Schaffner begleitet, erschien der schwarzbärtige Fremdling in größter Bestürzung und suchte nach einem Papier, das er vorher in den Händen gehalten hatte. Einige Worte in französischer Sprache, die ihm ent schlüpften, verriethen mir, daß es sich um eine wichtige Notiz handelte. Schweiß-tropfen standen auf seiner Stirn, er stierte wild umher, einen forschenden Blick warf er auch auf mich, ehe er sich bückte und am Boden umhergriff. An der Wagenthür erschien nun auch die blasse Frau mit vom Weinen gerötheten Augen und frug dringend und athemlos nach dem verlorenen Gegenstande: „L'as tu trouvé!“

Der Schaffner sagte zu mir:

„Eine Banknote mag's sein.“

Ich war freiwillig vom Platze gewichen, um dem wie rasend Suchenden und Umherfahrenden nicht im Wege zu sein, selbst gespannt, ob er das Ersehnte finden werde. Ich hatte nichts Papiernes herabfallen sehen und gab dies Zeugniß unaufgefordert ab.

Endlich fand sich, zwischen die beiden Rückfize eingeklemmt, ein rosa Briefchen, man hätte es für ein Billet doux halten können, es verbreitete auch einen starken Duft. Ein mir unverständlicher Jubellaut entfloß den Lippen des Wärtigen, den die Frau enthusiastisch erwiederte, und während der Zug sich schon wieder langsam in Bewegung setzte, stürzte der Geheimnißvolle, vom Schaffner zur Eile gedrängt, durch die Thür hinaus und hinab auf den Perron, als wolle er die Erde küssen. Ich bemühte mich, das seltsame Paar, das die feinste Pariser Toilette trug, mit den Augen zu verfolgen, aber es war wie vom Erdboden verschwunden.

Je näher ich Dresden kam, desto kriegerischer wurde die Scene. Den Magdeburger Bahnhof in Leipzig umstanden drohende Volksmassen, sie wollten, hieß es, den zu erwartenden Zuzug preußischer Truppen gewaltsam verhindern. Doch war schon in der Nacht vorher ein Theil des Garde-Regiments Kaiser Alexander durch Leipzig gekommen, und die daselbst garnisonirenden sächsischen Schützen hatten längst zu Fuß ihr Standquartier verlassen, weil das Volk sich der Eisenbahnfahrt dieser ‚Hüter Dresdens‘ widersetzte. In Folge davon hatte es Sturmläuten, Barrikadenbau und einen zum Glück nur kurzen Straßenkampf zwischen der Communalgarde und den Ruheförern gegeben.

Wir wurden aufgefordert, den Zug zu verlassen, denn es werde lange dauern, ehe er weiter gehn könne, die Schienen seien an vielen Stellen aufgerissen, ein Gewaltact, der sich gegen

den erwähnten Zuzug der Preußen richtete. Die ganze Bevölkerung Sachsens stehe wie ein Mann für die deutsche Idee ein, die durch die Weigerung des Königs, die Reichsverfassung anzuerkennen, auf's Höchste gefährdet sei. Dresdens Geschick entscheide Alles. Eine Proclamation der provisorischen Regierung in Dresden, die sich eigenmächtig an die Stelle der königlichen gesetzt hatte, wurde auf dem Leipziger Bahnhof von einem, mit Vansen im Goethe'schen Egmont vergleichbaren Individuum vorgelesen und vertheilt. Ich nahm einem Manne aus dem Arbeiterstande, ohne ihn um Erlaubniß zu fragen, das Blatt aus den Händen und steckte es ein. Man fühlte sich in dem Tumult zu Eigenmächtigkeiten angeregt. Der deutsche Staatsbürger und Bruder im Mittel lächelte mir beifällig zu. Ich las Folgendes:

„Die Reichsverfassung ist verleugnet, das Vaterland ist in Gefahr. Die Stadt Dresden geht dem Vaterlande mit rühmlichstem Beispiele voran und hat geschworen, mit der Reichsverfassung zu leben und zu sterben. Mitbürger, die große Stunde der Entscheidung ist gekommen. Wir werden Parlämentäre an die Truppen senden, auch sie haben keine andere Verpflichtung, als für die Einheit und Freiheit des deutschen Vaterlandes einzustehen. Jetzt oder nie! Freiheit oder Sklaverei! Wählt!“

Ich war wie betäubt.

„Ist denn das noch mein gemüthliches Sachsenland?“ flüsterte ich, von schmerzlichem Staunen befangen. „Man war vor einem Jahre in Leipzigs Märztagen und der nachfolgenden Zeit von der Freiheitschwärmerei doch wahrlich auch in den Tiefen und Höhen der Seele ergriffen, aber das schien ja nur ein Wiegenlied gegen den jetzt brausenden Sturmgesang!“

In einem Dresdner Tageblatt, das auf dem Leipziger Bahnhofs auslag, hatte ich flüchtig eine Recension über der Schauspielerin Fräulein Wilhelmi Gastspiel in ‚Donna Diana‘

gelesen, aber zugleich die fast unglaubliche Bemerkung: ‚Das Hoftheater bleibt bis auf Weiteres geschlossen.‘ Es mußte ein Kampf wie einst bei Erstürmung der Bastille in Paris unter meinen guten, sächsisch-höflichen Dresdnern entbrannt sein! Das Hoftheater wurde nur an hohen religiösen Festtagen oder an Königs-Todestagen geschlossen.

Endlich konnte der Zug nach dem politisch gährenden Hauptkrater des Landes abgelassen werden, der Schienenweg sei wieder hergestellt, trösteten die Schaffner. Doch hegten manche Reisende Furcht vor Entgleisung und stiegen zagend ein, nicht wenige blieben zurück. Die Menschenmasse am Bahnhofe verlor sich mehr und mehr, denn es begann heftig zu regnen.

Auf allen Stationen, die wir berührten, herrschte die größte Unruhe und Aufregung. Menschenwogen wälzten sich heran, einzelne Personen erkletterten die Trittbrette der Wagen und forschten bei den Reisenden nach den Vorgängen in Leipzig. Ich hörte Fragen von Vätern und Müttern nach dem Geschick ihrer Söhne in Leipzig und in andern Orten, die der Zug passirt hatte. Es war ein kopfloses Unternehmen, denn wer kannte den ‚August Müller‘ oder den ‚Fritz Schulze‘, nach denen angstvoll geforscht wurde?

Auf dem Leipziger Bahnhofe in Dresden und auf der Straße zum Palaisplazze bot sich das vollständige Bild eines Feldlagers dar. Im strömenden Regen, auf Schütten Stroh, Tonnen, Kisten, auf Wagen ohne Pferde, bivouakirten die Preußen. Große Feuer waren angezündet worden, glimmten aber nur schwach und rauchten stark im Kampfe mit der himmlischen Tropfenschaar. Demungeachtet versuchte die Soldateska an den glühenden Kohlen zu kochen und nasse Stiefel zu trocknen, die man auf Bajonette gespießt über der Gluth hielt. Aus großen, auf Steinhausen lagernden Fässern wurde Bier geschänkt. Man that es in Krüge und rückte diese an's Feuer. Aus kleineren

Fässern floß das ‚Lebenswasser‘, der Schnaps, der ohne flammendes Feuer brennt. Pferde standen, den Kopf gesenkt, demüthig im Regen, mit großen Haufen übereinander geworfener Decken und Montirungsstücke behängt, welche die Spuren der Berührung mit dem Erdboden trugen.

So mußte ich also die preußischen Pickelhauben, die mir in Schlesien so imponirend erschienen waren, und die ich so viel ritterlicher fand, als die topfähnlichen Tschako's unserer sächsischen Truppen, hier feindlich blinken sehen? Und dort die blanken Bajonette, die wie spitze Schwerdter in Bündel zusammengekoppelt standen, und welche die neue Construction der Schußwaffe, die furchtbaren Zündnadelgewehre, überragten! Von der Wirkung dieser Dreyse'schen Hinterlader war unterwegs von verschiedenen Reisenden Wunderbares und Grauenenerregendes erzählt worden.

Und ach, das Wunderbarste empfand ich selbst! Aller trüben Reflexionen ungeachtet behagte mir das bunte, waffenglänzende Lagerbild über alle Beschreibung. Ich hätte mögen im Regenstrome stehen bleiben und gaffen wie ein Gassenbube. Ich that es auch, obwohl möglichst verstohlen.

Trotz des regnerisch-rauhen Wetters zeigten sich die Truppen wohlgemuth und theilweis übermüthig lustig, wie es einem kriegerisch angelegten Volksstamme geziemt. Sie sangen, rauchten, tranken, johlten, packten sich unter einander an und drehten sich wie im Tanze umher, obgleich ihre vom Regen durchtriefen Waffentrübe dampften. Es waren kräftige, hochgewachsene Gestalten, diese Alexandriner, und wenn der Kriegsgott sie nicht bestimmt gehabt hätte, gegen meine armen verblendeten Sachsen die tödtliche Waffe zu kehren, so würde ich den blitzenden Adler auf ihren Helmen mit Jubel begrüßt haben.

Ich schloß mich an einen schlichten Leinwandhändler aus der Lausitz an, um in seiner schützenden Begleitung in die Neustadt und unangefochten durch die unternehmungslustige

Soldateska des modernen Wallenstein'schen Lagers hindurchzukommen. Aber auch an der Seite des wackren Alten, der mir die Reisetasche trug, war ich vor Angriffen nicht sicher und mußte seinen gerechten Tadel erfahren, wenn ich, gefesselt durch das kriegerische Gemälde, hin und wieder stehen blieb, anstatt gesenkten Auges schnell vorüber zu eilen.

Man warf mir derbe Schmeicheleien an den Kopf, frug, ob ich in der Neustadt Barrikaden suche und als Jungfer Orleans mitkämpfen wolle? In der Neustadt seien keine Barrikaden, was ich denn also in den öden Straßen suche? Vielleicht meinen Schatz, einen Rebellen, dem drüben in der Altstadt eine gute Spitzkugel schon den Garaus gemacht? Ich solle es doch mit den Lebenden gut meinen und nicht nach den Todten fragen. Ein schmucker, langgewachsener Gardist, an welchem der königliche Schöpfer der Potsdamer Garde seine Freude gehabt haben würde, faßte mich feck um die Taille und lud mich zum Mittrinken am Bivouakfeuer ein. Der alte Leinwandhändler stand zitternd dabei und wagte kein Wort oder gar eine Handlung zu meinem Schutze. Ich mußte mir selbst helfen und fand zum Glück den richtigen Ausweg aus der Verlegenheit.

Die furchtlose Freundlichkeit, mit welcher ich dem hübschen Sohne eines tapfern deutschen Stammes, ohne mich zu sträuben, in's Gesicht sah, und die Aufrichtigkeit, mit der ich ihm erklärte, ich wolle mir in der Neustadt in aller Eile ein Paar tüchtige Lederschuhe kaufen, da ich, wie Figura zeige, nur mit Zeugstiefletten versehen sei, die sich für das Regenwetter schlecht eigneten, hatte die beste Wirkung. Er ließ mich los und frug schelmisch, ob ich ihm wohl einen Kuß geben würde? Er könne ja schon morgen todtgeschossen sein, denn sie würden nun auch bald in den Kampf gegen die Rebellen drüben über der Brücke gesendet werden. Ich antwortete ihm, das Todtgeschossensein würde allerdings sehr schade sein, und schon deshalb müsse ich

ihm den Kuß gestatten, aber ich baute auch auf die chevalereske Gefinnung des preußischen Militärs, die ich in Schlesien kennen gelernt, und hoffte daher, er würde mich nach Verabreichung des Lösegeld = Kusses durch seine Kameradenschaaren hindurch sicher bis an die Heinrichsgasse geleiten. — „Manneswort!“ rief er hocherfreut. „Der Contract ist geschlossen. Kuß und Schutz!“

Die Scene, die den lauten Beifall der Marsköhne erfuhr und die ich von theatralischem Gesichtspunkte aus betrachtete, veranlaßte den alten Leinwandmann, sich abzuwenden und schein zur Erde zu blicken. Hierauf bot mir mein Ritter den Arm zur Führung durch das soldatische Getümmel. Wohl riefen einige dreiste Pickelhaubenträger:

„Dableiben! Mich auch küssen!“ und wollten mir ohne Weiteres um den Hals fallen. Aber mein Paladin wehrte sie mit den Worten ab: „Die junge Dame hat mich geküßt, damit ich sie vor Euren Liebenswürdigkeiten schütze. Ich versprach es und halte Wort, indem ich jeden von Euch brüderlich niederhaue, der sich Unziemlichkeiten gegen sie erlaubt.“

So gelangte ich glücklich aus dem tumultuarischen Kriegslager in die stille Heinrichsgasse. Mein jugendlicher Protector verabschiedete sich mit feurigen Dankesworten — er gehörte offenbar den gebildeten Ständen an, die in Preußen schon damals ihre Söhne der Militärpflicht unterordnen mußten — küßte mir mit feinstem Anstande die Hand, grüßte soldatisch und kehrte zu seiner Truppe zurück.

In der Stadt war es todtenstill und einsam, zählbare Menschen huschten ängstlich, als hätten sie ein schlechtes Gewissen, vorüber, eine Frau, die ein Töpfchen mit Suppe trug, ließ dasselbe vor Schrecken auf die Straße fallen, als ihr ein Soldat rasch entgegentrat. Die Läden waren geschlossen, auch die Hausthüren, sogar die Restaurationen.

Ich mußte fortwährend an den Goethe'schen Egmont denken.

Alba schien eingezogen in die Stadt. Auf der Hauptstraße, unweit der Kirche, stand eine Colonne Preußen aufmarschirt und erwartete regungslos und schweigend eine Ordre, umgeben vom bangen Schweigen des verödeten Orts. Es war ein trostloser Anblick für mich, die ich das heitere Dresden noch nie in ähnlicher trauriger Verfassung gesehen hatte. „Und das Alles um der Reichsverfassung willen?“ fragte ich mich kopfschüttelnd und seufzend.

Ich eilte im strömenden Regen die Hauptstraße hinab der Brücke zu, rechts und links nach einem geöffneten Schuhmacherladen ausblickend. Ha! ein muthiger oder spekulativer Kopf unter den Jüngern Hans Sachs' hatte die eine Hälfte seiner Ladenthür nur schwach angelehnt, nicht geschlossen. Auf solch' einen Zufall hatte ich gehofft. Doch nein, auch er war furchtsam und eben im Begriff, die zweite Hälfte zu schließen, als ich auf den Erschrockenen zustürzte und ihn stürmisch um ein Paar Lederschuhe anrief.

Er mochte glauben, eine Flüchtige oder eine Spionin vor sich zu sehen und wehrte energisch meinem Eintritt in seinen Laden. Schnell erhob ich meinen Fuß mit dem dünnen, gänzlich aufgeweichten Zeugstiefel und flehte von Neuem:

„Ein Paar Lederschuhe! Ich komme vom Norden, will sogleich weiterreisen, zu meinen Eltern in die sächsische Schweiz, seien Sie doch barmherzig —“

Endlich ließ sich der mißtrauische Meister Anriemen erbitten. In größter Hast suchte er halbhohe Lederschuhe aus seinen Schränken hervor, knöpfte mir zwischen Thür und Angel die passendsten auf die Füße, packte die aufgeleimten Zeugstiefel in ein bedrucktes Papier — heiliger Gott, es war die verfehnte Proclamation der provisorischen Regierung — schob das mir abgeforderte Geld in die Halsbinde, als sei es ein zu verheimlichender Judaslohn, und mich zur Thüre hinaus.

Doch hörte ich lektete nicht schließen, sah mich daher noch

einmal nach dem wunderlichen Helden von der Ahle um. Er verfolgte mich noch immer mit großen Verdachtsaugen, aber als er bemerkte, daß ich meine Schritte neugierig der ausgestorbenen Elbbrücke zulenkte, um etwas von dem Kampfe drüben in der belagerten Altstadt zu gewahren (es war allerdings unter den obwaltenden kriegerischen Verhältnissen ein kindisch-blödsinniger Tollmuth), trieb ihn das menschliche Mitgefühl, mir nachzulaufen, um mein junges Leben vor einer Berührung mit den blauen Bohnen zu bewahren.

„Es wird geschossen, rechts und links, hüben und drüben — das Blockhaus an der Brücke steckt gerappelt (ein sächsischer Ausdruck) voll Militär — die zielen auf Alles, was ihnen verdächtig vorkommt. Sie sind wohl närr'sch — rennen gerade in die Schußlinie — heute früh ist eine ganz unschuldige Obsthändlerin erschossen worden —“ rief er angstvoll hinter mir her.

Ich stand einen Augenblick zweifelnd, aber der brave Mann packte mich an und zwang mich zur Umkehr.

Es gab auch nichts zu sehen, nur zu hören, nämlich Gewehrsalven drüben in der Altstadt, dazwischen krachte einmal ein Kanonenschuß, dann vernahm ich ein polterndes Getöse, es war wohl ein starker Trommelwirbel. Darauf trat wieder unheimliche Stille ein. Die Kämpfenden schöpften Athem.

Hauptplatz und Brücke waren menschenleer, am Blockhaus standen zwei Geschütze, mehrere Schildwachen patrouillirten.

Der vergoldete König August der Starke auf dem massiven Pferde in der Mitte des Platzes ritt auch, als hätte er den unangenehmen Fall vorausgesehen, höchst passender Weise in der Richtung nach Polen zu, also von der Schußlinie weg, der aufrührerischen Altstadt den Rücken kehrend. Von ihm reimte der Volksmund, nachdem man das Haupt desselben vor Jahren einmal mit einem Mützchen bedeckt gefunden hatte:

„Da reitet er nach Polen,
Um sein Geld wieder zu holen.
Damit er sein Gehirn nicht verlegt,

Haben wir ihm ein klein' Mützchen aufgesetzt.“

Als ich mich von dem menschenfreundlichen Schuster verabschiedet und ihn hinter seiner Ladenthür hatte verschwinden sehen, fand sich plötzlich mein Lausitzer Leinwandmann wieder zu mir. In einem stillen Nebengäßchen war man muthiger gewesen, als in der Hauptstraße, und hatte eine Winkelfneipe offen gehalten. Dort durfte sich der gute Sachse an einem Glase Bier, einem Dreierbrödchen und zween ‚Würsteln‘, deren letztes er zur Hälfte noch in den Händen hielt, ‚delectiren‘.

Er brachte interessante Nachrichten für mich mit. Ich solle auf den schlesischen Bahnhof eilen und von dort mit dem nächsten Zuge nach einer Station fahren, von welcher aus ich zu Wagen über die Dörfer Soundso nach Hohnstein in der sächsischen Schweiz gelangen könne. Eine andere Möglichkeit, meine Heimath und das Elternhaus zu erreichen, sei nicht vorhanden, da die Altstadt sammt Postinstitut und böhmischem Eisenbahnhof sich im Belagerungs- und Kriegszustand befinde und gewiß erst nach hartnäckigem Kampfe mit den Preußen und den sächsischen Schützen übergehen würde.

Meine lieben Verwandten und Bekannten da drüben in dem Krater des Aufruhrs zu wissen, hätte eigentlich ein unbehagliches Gefühl für mich sein müssen. Aber ich befand mich damals noch in jenem poetisch-jugendmuthigen Rausche, der über Alles seine verherrlichenden Schleier breitet, was einer romantischen Auffassung zugänglich ist.

Wenn z. B. mein trefflicher, in der Altstadt ansässiger Onkel um des Königs und des Vaterlandes willen ein solennes Kampfabenteuer zu bestehen gehabt hätte und ein bißchen verwundet worden wäre, würde ich es nicht übel genommen haben. Nur unter der Bedingung, daß schließlich Alles gut ablief, wie

in einem spannenden Romane, wo sie sich trotz tausend Hindernissen doch noch ‚kriegen‘.

Als ich auf dem schlesischen Bahnhofe ankam und in die damals noch nicht in ‚Wartesaal‘ ungetaufte ‚Passagierstube‘ trat, wen erblickten meine Augen mit größtem Staunen? Den lieben Vetter Rudolph, der während der einjährigen Dauer meines Engagements in Leipzig seinen musikalischen Studien daselbst obgelegen und sich seitdem in gleicher Absicht und zu weiterer Ausbildung nach Dresden gewendet hatte.

Um in der Neustadt eine Unterrichtsstunde im Generalbaß zu geben, war er vor zwei Tagen noch ganz gemächlich über die Brücke geschlendert — da wird plötzlich Generalmarsch geschlagen und der junge Generalbaß-Lehrer an seiner Rückkehr nach der Altstadt durch einen grimmigen Wachtposten gehindert.

Am nächsten Morgen versuchte er zu Rahn über die Elbbrücke zu gelangen. Ebenfalls vergeblich. Er erzählte: „Ich beabsichtigte drüben beim Calberla'schen Hause zu landen, aber schon piffen in der Gegend des Zwingerwalls die Kugeln, kein Fährmann mochte übersehen, und während ich noch bemüht war, zu unterhandeln, kam eine Patrouille und beschlagnahmte alle Fahrzeuge bis nach Nebigau hinab.“

Als ich jetzt meine antirevolutionären, anarchiefindlichen Bekenntnisse und meine entschiedene Vorliebe für die constitutionelle Monarchie wieder hervorholte, über welche ich mich in den Märztagen Leipzigs ein Jahr früher mit dem lieber Vetter so gut verständigt hatte — wehe, da kam ich heute gar übel an! Der ehemalige Gesinnungsgenosse war ‚roth‘ geworden, d. h. in's republikanische Lager übergegangen. Ich kannte den in höheren Regionen schwebenden Idealisten und Aristokraten von 1848 nicht wieder, der damals in wegwerfendem Tone gesagt hatte:

„Wenn man nicht eine zweite Marseillaise für die neue

Freiheitschwindelei ersinnen und austrommeln lassen kann, geht man unbeachtet zu Grunde" u. s. w.

Ich wurde ironisch, indem ich ihm seine Inconsequenz und seinen politischen Wankelmuth vorhielt, er wurde hitzig und grob. Ein anwesender musikalischer Freund Rudolph's schlug sich in's Mittel und flüsterte dem übersprudelnden Tonseker zu:

„Du wirst es dahin bringen, daß sie Dich festnehmen. Dort im Winkel sitzt ein Gensdarm und spißt die Ohren. Nicht minder lauschen die Nachbarn am Tische hinter uns auf Deine tollen Reden. Spitzerl giebt's überall, die sich bei der alten Regierung ein liebes Kind machen wollen, wenn die wieder am Ruder sein wird“ —

„Das geschieht nun und nimmer,“ rief Rudolph überlaut. „Was geht mich noch die alte“ —

„Tante an?“ fiel ich ihm in's Wort. „Du konntest freilich die alte Tante niemals leiden, sagtest immer: Alle Frauenzimmer über dreißig Jahre müßten todtgeschlagen werden.“

Es wurde gelacht. Nur der junge Generalbaß = Lehrer blieb ernsthaft und vergrub sein bartloses Kinn zwischen den weit hervorragenden kampflustigen Vatermördern, die damals Mode waren.

Es war übrigens ein Glück, daß der Laufitzer Zug bald abgelassen wurde. Der Republikaner jüngsten Datums wollte mir durchaus beweisen, daß seine Politik die alleinseligmachende sei, und daß man drüben in der Altstadt für die deutsche Idee, wie er und seine Glaubensgenossen sie verstünden, siegen oder sterben müsse.

„Wir werden seh'n,“ rief ich ungläubig. „Sterben? Kann sein! Leider. — Aber siegen? — Großes Fragezeichen.“ —

„Nur unter den Schwingen der republikanischen Staatsform können sich die Kräfte, die Talente frei entfalten“ — rief mir Rudolph nach, als ich ging, um mein Gepäck aufzugeben. „Das alte aristokratische Protectionsgerümpel muß über

den Haufen geworfen werden. Es tödtet die Geister, macht sie servil, heuchlerisch" —

Ich ließ meinen Reisekorb und meine Kiste wiegen, während Rudolph auf der andern Seite des Schalters stand und docirte.

Der musikalische Freund suchte ihn zu beschwichtigen und seine Aussprüche in's Komische zu ziehen; ich antwortete nicht mehr, weil ich begriff, daß der Streit angesichts der Oeffentlichkeit, in der wir uns befanden, gefährlich werden könnte.

Als ich in den Waggon eingestiegen war, spöttelte der politisch ausgetauschte Better:

„Ich wünsche Dir bessere Einsicht und eine glückliche Reise,“ worauf ich lachend erwiderte: „Und ich Dir ein Papagenoschloß.“

So hatte die Hexe Politik auch uns entzweit, die früher in Tönen und Gedanken harmonirten.

Ich fuhr bis Bischofswerda, ein kleines Tuchmacherstädtchen, woselbst ich ein Fuhrwerk für meine Weiterreise aufzutreiben hoffte.

Auf allen Stationen Tumult, Geschrei, Aufregung der Gemüther! Turner, Freischaaren, sagte man, wollten auf Umwegen die Altstadt erreichen, den Brüdern im Kampfe gegen die Unterdrücker beistehen und die deutsche Sache retten helfen. Es war nur die Frage, wie die Retter über die Elbe gelangen würden, deren rechtes Ufer ober- und unterhalb Dresdens von Militär besetzt war.

Auf einer Station, ich weiß nicht mehr wie sie hieß, wurden von einer Musikbande Freiheitslieder gespielt. Man jubelte den Musikern zu, man stimmte singend ein, man trank und debattirte.

Ueberhaupt bemerkte ich, daß die neuen Freiheitsideen sehr durstig machten, auch Rudolph hatte sich in seinen politischen Bohn hineingeredet und getrunken, er, der sonst vornehm auf die ‚Bierbegeisterten‘ herabzusehen pflegte.

Zugleich mochte das hitzige Parteitreiben, das Streiten, Widersprechen, Dociren, sich einander Ueberschreienwollen, Singen, Zujubeln, die Kehlen austrocknen.

Mit vieler Mühe und um hohen Preis gelang es mir, in Bischofswerda eine Halbchaise mit zwei Pferden zu miethen. Der Besitzer war deutschfreiheitlich gesinnt und wollte sein Fuhrwerk am Ende nur für eine große politische That, etwa für die Rettung eines Freiheitsapostels und interessanten Flüchtlings aufsparen.

Und nun kam so ein unreifes, loyales Frauenzimmerchen und war bereit, seine hohe Forderung zu zahlen, nur um so bald als möglich in den Schooß der lieben Pastorfamilie zu gelangen.

Er hatte mich gefragt:

„Sie kommen von Neustadt=Dresden? Da wüthen wohl die verfl. Preußen schon mörderlich?“

Ich darauf:

„Die Preußen sind, Gott sei's gedankt, da, ich sah sie bivouakiren, und sie werden hoffentlich bald Ordnung und Vernunft wieder zu Ehren bringen.“

„Ich fahre Sie nicht!“ fiel mir der Mann rauh in's Wort. Ich begütigte, bat, redete freundlich zu. Endlich gab er nach, d. h. er ließ seinen Knecht kommen und überantwortete ihm die verhaßte ‚Loyalitätsdußlige‘ (ein damals beliebtes Wort), vielleicht zum Umwerfen.

Nach Abschluß des im strömenden Regen begonnenen, höchst widerwärtigen Handels wurde mein großer Theaterkorb auf dem Rutschsitz neben mir befestigt, wo er wie eine corpulente Personage emporragte, hinten wurde die Kiste aufgebunden, und nun ging's auf lehmigen Dorf- und sogenannten Communicationswegen, zuweilen auch auf grundlosen Feldwegen, quer hinüber in der Richtung nach Dorf Stürza, dann über Dorf Häselich hinab in's Polenzthal und von da den alten lieben steilen

Mühlberg hinauf, bis ich endlich, von Himmelsthränen befeuchtet und ein Thränlein freudiger Rührung im Auge, vor dem theuren Pfarr- und Vaterhause hielt. Dort liefen sie beim Erblicken meiner gepackten Kutsche ganz bestürzt an die Fenster, rissen sie auf (ebenso thaten die Leute in den Nachbarhäusern) und riefen angstvoll durcheinander:

„Flüchtlinge! Flüchtlinge aus Dresden!“ —

„Sie kommen mit Sack und Pack — es sind unsere Verwandten — der Onkel, die Tante, die Kinder, die Großtante — ach Gott, es ist ja Mord und Todschlag in Dresden — wenn sie nur nicht verwundet sind — wenn sie nur noch am Leben sind — ach Gott, ach Gott!“ —

Und siehe — nun schlüpfte ein ganz vergnügtes Persönchen neben einem großen schwarzen Korb-Cavalier aus der Kutsche hervor, und Niemand sonst.

Glückselige Enthüllung!

Zubelgeschrei und zahlreiche Umarmungen folgten. Am Zubel nahm auch die Nachbarschaft Theil. Ich aber lag nach manchen theatralischen und politischen Odysseusfahrten wieder am Herzen des Vaters, der Mutter, der Schwester.

Es war meine Art so, immer überraschen zu wollen, ich hatte nichts über den Zeitpunkt meines Eintreffens in der Heimath nach Beginn der Oldenburger Theaterferien verlauten lassen.

Eltern und Geschwister, Freunde und Nachbarn waren aber im höchsten Grade befriedigt, mich wenigstens vorläufig vor den Fährlichkeiten der draußen wüthenden, unberechenbaren Stürme im lieben Vaterhause geborgen zu sehen.



XIII.

Im Pfarrhause. Im Dresdner Hoftheater. Auf der Expedition des Dresdner Hoftheaters. Theodor Hell. Herr von Lüttichau. Regisseur Dittmarsch.

Trotz tiefgefühlter Theilnahme an dem tragischen Geschieh unserer schönen Hauptstadt, entschwanden uns die Tage im behaglichen Pfarrhause und dessen idyllischer Umgebung in angenehmer Weise.

Die Dresdner Verwandten hatten keinen Schaden genommen, des Onkels Besizthum lag fern von dem Schauplaze der blutigen Ereignisse, und als die Haltung der Communalgarde zweifelhaft geworden war, hatte er sich mit Entschiedenheit davon zurückgezogen und seine Flinte im Garten vergraben. Die große Mehrzahl der Familienglieder war für die constitutionelle Monarchie und einen nichtsüberstürzenden Liberalismus. Mochten die Schattirungen in Bezug auf denselben noch so bunt sein, von der rothen Republik erwartete Niemand der Ansvrigen (den sehr jugendlichen Vetter und Componisten etwa ausgenommen) das Staatenheil. Ich nun gleich gar nicht. Mein politischer Horizont reichte nicht bis in die Regionen, wo die Hoffnung auf Brüderlichkeit und Gleichheit feste Gestalt annimmt, ich vermochte nur an die idealen, aber irdisch unmöglichen Republiken in den Köpfen großer Geister zu glauben.

Ueberdies sollte die Freiheitsstürmerei in unserer Gegend sehr unglücklich debütirt haben und dadurch bei Vielen der